

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kunjack

[urn:nbn:de:bsz:31-339514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339514)

Kunjad.

Das letzte Mondsviertel steht über meinem Heimathsdorfe, Kleeburg, und sieht auf die Dächer herab, wie das der Mond schon seit Jahrhunderten thut, deswegen regt sich weder Maus noch Ratte, denn daß der Nachtwächter mit seinem Blechhorn ein Uhr nach Mitternacht verkündet, das geschieht nicht dem Gestirn zu Ehren, vielmehr soll's ein Zeugniß für den Mann sein, daß er seine Pflicht thut. Im Unterdorf hat er angefangen, an der Hohlgaß, an der Mühle, am Rathhaus, an der Kollengäß Halt gemacht und endlich bläst er auch so von fern hin in den Magenberg hinein, dann ist's aber fertig. Das Männlein schlupft in sein Häuschen, wo natürlich alles im Schlaf liegt. Auch der Türk, der seinen Herrn begleitet, streckt sich an den kalten Ofen, um das Versäumte nachzuholen, doch heute hat der Hund die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Der Nachtwächter holt einen Hundesattel aus der Kammer, dann brockt er Brod in eine Schüssel voll Milch und stellt das Extrafutter auf den Boden; daß es dabei keiner besonderen Einladung bedarf, ist selbstverständlich. Türk macht sich darüber her und

als er die Schlüssel so sauber ausgeleckt, daß man hätte meinen können, der Spüllappen habe sich drein gemischt, bietet das schöne Thier seinem Herrn den Rücken hin, dieser befestigt den Sattel mit den leeren Seitentaschen, öffnet die Thüre und der Hund verschwindet.

„Willst Du nicht liegen, Kunjack?“ fragt eine Stimme hinter dem alten Kältschvorhang.

„Heut' nicht,“ ist die Antwort des Nachtwächters. „Der Gard' hat ein krankes Kind; sie sind um zwölfte noch Alle aufgewesen, von dem hab' ich heut' nichts zu riskiren. Deswegen will ich dem Türk nach. Du kannst die Buben an den Siebetel schicken, ich bring' die Waar' dorthin, da kann jeder sein Säckel in die Well' nehmen.“

Von dem Bett her kommt weiter keine Widerred, ein Beweis, daß nichts Außergewöhnliches geplant ist.

Der Mann, den seine Frau mit Kunjack angeredet, heißt eigentlich Jakob Hauser, wo und wie der Kunjack an ihn geflogen, das weiß er wahrscheinlich selbst nicht, genug, er heißt Kunjack und seine sieben Buben sind die Kunjäcklen, trotz all der schönen Namen, welche ihnen der Pfarrer in der Taufe beigelegt. Freilich taucht manchmal einer oder der andere dieser Namen auf, um die Kunjäckelgesellschaft in ihren Theilen zu unterscheiden, aber das hat nichts auf sich, jeder Theil ist denn doch ein Kunjäckel für sich.

Während der Nachtwächter sich an Schnaps und Brod erlabt, haben wir Gelegenheit, ihn zu betrachten. In seinem Anzuge unterscheidet er sich von den andern Kleeburgern nicht; er hat die Zwilchhosen, das weite schlottrige Wammz,

darunter ein wollenes, die graue Budelkappe wie jeder Andere seiner Zeit- und Dorfgenossen; aber in den Kleidern stecken wuselige und doch kräftige Glieder, unter der Kappe steht ein feines pfliffiges Gesicht mit Augen drinn' wie Kohlen. Von diesen Augen glaubt man allgemein, daß sie in der tiefsten Finsterniß hell sehen. Etwas muß übrigens daran sein, bringt doch Kunjack seine geschmuggelsten Waaren gerade in den finstersten Nächten am sichersten über die Grenze. Diese Waaren bestehen in Zucker und Kaffee, in Salz und Schießpulver, in Taback und Gewürz. All dies ist in dem zwei Stunden von Kleeburg entfernten Bobenthal wohlfeiler zu haben als auf französischem Boden.

Daß die Kunjacks einen Kramladen hat, weiß jedes Kind, das im Stand ist, das Syruphäfel zu tragen. Wo die Leute ihre Waare herhaben, wer sollte das nicht wissen? Hat doch Jedermann schon den mit Säcken beladenen Thier gesehen, und Mancher, der dem Zollwächter begegnet, dem Thier bedeutet, die entgegengesetzte Richtung einzuschlagen. Deswegen war Kunjack dennoch Nachtwächter und dazu einer der beliebtesten Leute im Dorf. Was wäre die Abendunterhaltung im Wirthshaus ohne den immer lustigen, witzigen, kleinen Kunjack? — Gemeinderathsglieder und Maire leben wohl an dessen Späßen und drücken deßhalb nicht ein, sondern alle zwei Augen zu, wenn es sich um einen Untersuchungsfall handelt. Wo übrigens der Männer Augen nicht zubleiben wollen, helfen die Frauen nach, meinen doch diese, anderer Kaffee und Zucker, als der von der Kunjacks, verdiene gar den Namen nicht.

Der Tag hat allmählig dem Mondsviertel die Leuchtkraft

genommen, aber dabei hat es sein Bewenden nicht; er schleicht sich auch durch die runden Scheiben am Schiefensterchen, so daß die Nachtwächterin aus den Federn schlüpft.

Noch brodelt die Kartoffelsuppe im Kessel, als sich auch die Kammer ihres Inhaltes entleert, mit Ausnahme der zwei Kleinsten, umstehen die Kunjäcklen, meist in sehr dürftigem Gewand, den Heerd. Kommt es doch auf einen Hosenträger mehr oder weniger nicht groß an. Den kunjäckischen Grundfäßen gemäß sind Hosen Hosen, ob sie auch an den Knien und sonst wo noch einer geplatzten Kartoffel gleichen. Knöpfe haben gewiß die Wämmser alle einmal gehabt. Aber sie sind nach und nach beim Knopfspielen abgeschnitten worden. Das wundert Niemanden, am wenigsten die Mutter, hat sie doch seit 14 Jahren Zeit und Gelegenheit genug gehabt, sich an diese Einzelheiten zu gewöhnen. Hingegen hat sie ihre Buben daran gewöhnt, sich jeden Morgen am Brunnen abzupudeln; das geschieht auch heute, wenn schon Eiszapfen am Troge hängen, während das Wasser hell durch die Röhren sprudelt. Die Knaben kommen einer nach dem andern mit aufgebundenem Hemdkragen und reiben sich an der Handzwehle hinter der Stubenthüre ab. Wer will, nimmt den Kamm aus dem Strahlfutter unter dem Spiegel und fährt durch die nassen Haare, wer dieses Verschönerungsmittel nicht brauchen will, streift sich mit der flachen Hand über den Kopf, es ist auch so gut.

Nicht lange kann die dicke Suppe ihre Dampfwolken aufsteigen lassen, unter den sieben Löffeln, welche lustig hineintauchen, wird die Schüssel nur zu schnell ihres Inhaltes ledig.

„Ihr sollt an den Siebettel kommen und Frimmen (Ginster)

rüsten," sagt die Frau, indem sie den Brodlaib aufschneidet. Jeder der Kunjäckeln bekommt ein Stück davon in die Tasche, Seile und Holzmesser sind bereit und so zieht das Volk durch den Magenberg, den Kestenwald, über das Erdhäufel dem Siebetel zu. Der Jüngste von denen, die laufen können, wird in die Schule gejagt. Der Pausbackige in der Wiege ist weder für den Wald noch für die Schule reif, der bleibt bei der Mutter.

Letzterer hat nicht groß über sein Schicksal zu klagen, er liegt, nachdem er die Breispfanne geleert, vergnüglich auf seinem Streusack, sieht den Sonnenstrahlen zu, wie sie das Eis von den kleinen Scheiben lecken und schläft dann selig wieder ein.

Ein Anderes ist's mit dem Kunjäckel-Peter, der in die Schule muß; betrübt sieht er den Brüdern nach, macht auch Anstalten, ihnen zu folgen, aber der Älteste, Philipp, sagt: „Peterle, 's ist zu kalt und zu weit für heut'. Ein ander Mal darfst du gewiß mit, seh' dich lieber an den Schulosen, du darfst das größte Scheit im Schopf mitnehmen, da wird's dann arg warm, und wenn ich heim komme, bring' ich dir Etwas mit.“ Philipp trocknet dem Peterle die Augen und was drunter ist und dieser trollt mit seinem Schulscheit dem Unterdorfe zu.

In was das Versprochene bestehen solle, das wußte Philipp selbst nicht, war doch der Wald kahl ohne Beeren, ohne Blumen, war doch das Holz saftlos und nicht zum Pfeisenschneiden geeignet, aber in dem weiten, weiten Wald wollte er schon etwas für seinen Liebling finden, und er fand es. Unter einer Buche, wo die Rebe den Reif weggekrakt, lagen etliche Buchen-

kerne, welche die Eichhörnchen verloren, die reichten hin, den Peterle am Abend glücklich zu machen.

Rasch geht's in den Holzschuhen den Berg hinauf, eifrig weht der Wind durch die Bäume und leider auch durch die dünnen Kleider. Reif setzt sich an die Pelzkappen und an die Haarbüschel, die darunter hervorlugen, der Athem wird zu Dampfwölkchen, aber rosig glühen die vollen Backen in dem eisestuftenden Walde, wo jeder Zweig, jede Tannadel, ja jede Spinnwebe sich zum diamantenbestreuten Wunderwerk gestaltet. Goldig schlüpfen die Sonnenstrahlen durch das würdevolle Geäste, aber beleben und wärmen können sie nicht, die eisige Pracht, nur wo schwerfällig ein Rußhäger sich auf einem Ast niederläßt oder wo eine Meise mit leichter Schwinge den Duft berührt, da rieselt's silbern.

In scharfem Trapp erreichen die fünf Kunjäckeln den Siebetel. Fast gleichzeitig kommt der Vater von der anderen Seite des Berges zur Stelle; er trägt schwer an seiner Gotte. Nun wird der Ginster geschnitten und die Waare in langen Säcken zwischen hinein gebunden. Schließlich langt Kunjak noch einmal in den Rückkorb und bringt ein halb Duzend Würste zu Tage. Diese munden zu dem Brod und nun geht's lustig den Berg hinunter. In dem Ginsterbündel, auf der Gotte des Vaters, ist nichts Verdächtiges. Noch ehe sie über der Schelmengrube sind, jagt ihnen Türk entgegen. „Gottlob,“ sagt Kunjak, „der ist auch glücklich daheim.“

Aus der Kunjacken Kessel dampft es den Heimkehrenden entgegen. Tapfer nimmt man Sauerkraut und Speck in Angriff und endlich kann sich der Vater zum Schlafen ausstrecken,

was er auch thut, bis, um elf Uhr, ihn seine Frau mit dem Bemerkten anstoßt: „Es ist Zeit.“

Als Kunjack mit seinem Türk an des Grenzwächters Haus kam, sah er nach dem Fenster, wo gestern um Mitternacht die Eltern an einem Krankenbett wachten. Die Stube war finster, ein Beweis, daß man dort ruhte. „Ich gön'n's ihm ja, dachte gutmüthig der Nachtwächter, es freut mich ganz, daß es wieder besser geht. Ich hab' ja überhaupt nichts wider den Mann, wenn er einem nur nicht so teufelsmäßig auf den Rippen wär!“ Tu! tu! blies er zwölf mal und sang:

Um Mitternacht
Der Wächter wacht,
Drum schläft nur schön,
's wird nichts geschehn.

Am andern Morgen ist Kunjack im Schopf beschäftigt, den Ginster in Büschel zu binden, wie sie die Bauersfrauen zum Feueranzünden brauchen. Der Erlös davon ist ein ganz geringer. Aber schmunzelnd denkt der Nachtwächter: „Der Rahm ist weg, das sind bloß noch die Wolken!“ Ueberdem ruft ihm der Bürgermeister „Guten Morgen, Kunjack!“ zu.

„Behüt' uns, Herr Maire!“ antwortet Kunjack, die Pudelkappe läpfend, auf den Gruß, „schon munter und schon zur Jagd fertig?“ . . .

„Es fehlt mir nur noch Einz,“ meinte der Maire, „und das wird die Hauptsache sein — Pulver.“ „Damit kann ich schon dienen,“ sagt Kunjack, wirft das Beil hin, um den Kunden in den Kramladen zu begleiten.

„Ist's vom guten?“ fragt der Jägdler, indem er das rothe Köllchen in der Hand wiegt.

„Der König von Baiern hat kein besseres!“ betheuert Kunjač.

Drohend hebt das Gemeindeoberhaupt den Finger, nur schade ist, daß er dabei lacht. Was bedeutet wohl so ein Mairesfinger, wenn nichts Anderes, besonders kein Ernst dabei ist? Für den Schmuggler hat es einmal weder Gewicht noch Bedeutung.

„Was ich sagen wollt'? Du mußt ausschellen, daß in der Neujahrnacht nicht geschossen wird,“ befahl der Bürgermeister.

„Das will ich schon besorgen,“ verspricht der Büttel, und der Jäger geht seiner Wege.

„Setz sitzen wir schön mit unserm Schießpulver,“ brummt des Nachtwächters Frau, die von der Küche aus gehört, was in dem Kramladen geredet war.

„Laß mich nur machen, Alte,“ schmunzelt Kunjač vor sich hin, „ich verspreche dir, daß der Türk noch vor Sylvester seinen Sattel voll holen muß.“

„Das wär' kurios!“ meint die Frau, während Kunjač, der bei Nacht Wächter, über Tag Büttel ist, die Schelle vom Schaft langt.

Ernst und gemessen, wie es einem Bürgermeistereibeamten wohl ansteht, klingelt Kunjač an den verschiedenen Haltestellen, bis Fenster und Thüren sich mit neugierigen Köpfen gefüllt. Dann hebt er an: „Es ist von der gestrengen Obrigkeit, bei Geldbuße und Thurmstrafe verboten, in der Neujahrnacht zu schießen; wer indeß Schießpulver braucht, der kann's bei mir haben, es ist ein neuer Transport angekommen.“

„Das ist wieder einmal der Kunjack“, lachen die Leute, und wer bis jetzt noch nicht an's Neujahranschießen gedacht, sucht eine alte Flinte oder eine verrostete Pistole aus seinem Gerümpel und macht sich an's Puzen.

Wie in einem Taubenschlage ging's bei Kunjacks ein und aus. Höchst zufrieden hing der Nachtwächter seinem Türk den Sattel über und schickte ihn nach Bobenthal. Armes, schönes Thier — er sollte nicht mehr heimkommen!

Als Türk das Dorf verließ, lag die Nacht noch über demselben; er hätte müssen spätestens bis Mittag wieder zurück sein. Beznmal guckte der Vater, hundertmal die Kinder durch die Scheiben. Endlich sagte Philipp: „Ich halt's nicht mehr aus, ich muß nach dem Hund sehen!“

„Ich geh' mit,“ sagte Jakob.

„Ich auch! ich auch!“ die beiden Andern.

Sie gingen, weit in den Wald, schon rieselte ihnen das Föhrenbächlein unter seiner eisigen Einfassung entgegen und immer sahen sie keine Spur von dem Hund, sie pffiften, sie riefen, daß man es auf eine Viertelstunde weit hören konnte, aber keine Antwort, kein munteres Springen, kein freundiges Bellen!

Anfangs wollte keiner der Buben etwas von der bangen Ahnung, die in Aller Herzen war, laut werden lassen. Endlich brach's bei Philipp heraus: „Ihr werdet sehen, es hat ein Unglück gegeben.“ Wie wahr diese Vermuthung, erkannten die Knaben, als sie den armen Türk an einem Felsen fanden, die Erde war vom Blute geröthet, der Hund war todt und kalt, wahrscheinlich schon vor etlichen Stunden erschossen, der Sattel

war weg sowie die rechte Vorderpfote. So unterlag es keinem Zweifel, der Grenzwächter hatte den Fang gethan.

Heulend warfen sich die Kinder über den Kameraden, mit dem sie seit Jahren ihr Brod getheilt.

„Wir wollen ihn heimtragen,“ sagte Philipp, die Anderen waren seiner Meinung; auf zwei Stangen trugen sie ihn abwechselnd. Als sie ihre Bürde im Schopf niederlegten, sank der Vater auf den Haukloß und deckte das Gesicht mit den Händen, die Mutter weinte laut in die Schürze. Ein Grab wurde im Gärtchen gegraben und es war so stille im Häuschen, wie es eben ist, wenn man um einen lieben Hausgenossen trauert.

Wie schwer dem armen Kunjak auch das Herz war, er mußte dennoch seinen Dienst versehen. Das Blasen ging noch, aber gesungen hätte er um die Welt nicht; sein guter, sein getreuer Türk war ja todt!

Von dem Oberdorfe her hört er Schritte. Es sind wohl keine Diebsfüße, die also auftreten, aber wer kann wissen, wer es ist. „Der Hund wüßte das schon!“ denkt der Wächter indem er sein Laternlicht auf den Ankommenden richtet. Es ist der Pfarrer, der von einem Krankenbette kommt.

Kunjak sagt: „Grüß Gott, Herr Pfarrer, soll ich Sie begleiten?“

„Gern,“ entgegnete der Geistliche, „ist doch heut' Nacht eine ägyptische Finsterniß.“

„Schnee! Schnee! Herr Pfarrer,“ jagte Kunjak, den Schritt wendend.

Auf die Frage des Pfarrers: „Wo ist denn euer Hund?“ antwortet Kunjak mit leisem Schluchzen.

An das ist der Pfarrer bei dem Nachtwächter nicht gewöhnt, deßhalb bleibt er stehen und fragt noch einmal: „Was ist's mit Euerm Hund?“

„Der Halunf' da hat ihn todtgeschossen,“ pläzt Kunjack heraus, indem er gegen das Haus des Zollbeamten eine Faust macht.

„Mann, thut kein Unrecht!“ warnt der Geistliche. „Der Gard' hat seine Pflicht gethan, indem er den Hund tödtete, den Ihr zum Schmuggeln dressirt.“

„Herr Pfarrer,“ sagt Kunjack, „wer ein Thier wie unsern Türk umbringen kann, der muß ein Unmensch sein.“

„Und ich sage Euch, Hausler, wer ein edles Thier wie Euern Hund zum Schmuggeln aufzieht, der thut noch größeres Unrecht.“

„Man will auch leben und man muß sehen, wo man das Futter für sieben Kinder herbringt.“

„Ja, leben will man und muß man,“ gibt der Pfarrer zu, „aber man darf sein Brod nicht mit unrechtlichen Dingen erwerben. Der Schmuggel ist ein Betrug, der sich an Jedem rächt, der ihn treibt.“

„Ei was ist auch das, wenn man den Kalnucken an der Grenze eine Nase dreht!“ erwidert Kunjack bitter.

„Lieber Hausler,“ entgegnet der Pfarrer, „Ihr nehmt die Sache nicht richtig auf. Ihr betrügt nicht allein die Grenz- wächter mit Euerm heillofen Schmuggeln, allein ihr lehnt Euch gegen die Geseze und die Obrigkeit auf, welche Gott eingesetzt hat, und somit steht Ihr als Feind dem Gott gegenüber, ohne dessen Hülfe und Beistand wir verloren gehn.“

Kunjak schwieg; er sagte erst, als sie am Pfarrhof angekommen: „Gut' Nacht, Herr Pfarrer.“ Den Dank des Herrn schien er zu überhören, so eilig lief er das Dorf hinauf.

Die Neujahrnacht bricht an. Wie es der Nachtwächter vorher gesagt, war der Schnee massenhaft gefallen, nun glitzert er in weißen Schwaden auf Dach und Gasse und knirscht unwillig, wenn ein Fuß ihn betritt. Schuß auf Schuß knallt durch die Winternacht; zu all dem Schießen hat der Nachtwächter das Pulver geliefert und einen schönen Gewinn herausgezogen, aber jeder Schuß geht dem Mann nahe, muß er doch bei jedem an seinen armen Hund denken.

Gebeugt kommt er von dem ersten nächtlichen Rundgang seiner Wohnung zu, als es unter dem Schopf hart knallt, ein Feuerstrahl durchblitzt das Dunkel und ein gräßlicher Schrei ertönt. Was ist's? . . .

Weil Alle Schießpulver holten, wollten natürlich die Kunjäckeln nicht zurückbleiben. In der Kammer lag eine verrostete Pistole, diese wurde gepuht und geschmiert und scharfer geladen, als das alte Ding es ertragen konnte. Die Pistole sprang und blutig reckt Philipp, der gute Philipp, dem Vater die verstümmelte Hand entgegen! Dieser hält sich am Pfosten, seine Zähne schlagen wie im Frost aufeinander, seine Kniee beben. „Armes Kind!“ schluchzt er, indem er den wimmernden Knaben in den Arm nimmt. Bleich vor Schrecken bringen die Brüder die Unglücksbotschaft in's Haus, während der Vater mit Philipp zu dem Feldscheer Haas geht.

Es ist ein eigener Mann, dieser Haas, jedem menschlichen Elend grinst er herzlos entgegen. Alle seine Kunden sind

nicht Menschen, bloß Gegenstände, welche so und so viel für ihn werth.

Der Nachtwächter braucht den Chirurg nicht aus dem Bett zu klopfen, berichtet er doch lachend: „Dieser ist der dritte heut' Nacht!“

Wer ist schuld? tönt es durch des Pulverschmugglers Gewissen.

Er muß mit ansehen, wie man seinem guten Philipp den Zeigefinger der rechten Hand abnimmt. Da liegt der Finger, todt und kalt, aber er zeigt grauſig auf das blutende Vaterherz: „Du, du biſt ſchuld!“

Kunjak muß die Schmerzensrufe hören, die aus der geplagten Kinderkehle dringen. Kein Wunder, wenn das arme Herz dabei mürbe wird. Nachdem er den Verwundeten heimgeführt, muß der arme Vater mit dem Horne hinaus in die dunkle Nacht. Immer wieder knallt es, bald nah, bald fern. Als endlich des armen Kunjak Ruhezeit gekommen, will er, den Kopf in's Kissen gedrückt, nichts mehr hören, aber wie kann er dem Jammern das Ohr verschließen, das aus der Kammer kommt? Auch im Bett findet er keine Ruhe. Kaum graut der Tag, so rumort er im Kramladen; alles, was von Schießpulver vorrätzig ist, packt er auf, trägt's in den Bach und geht, wie im Traume, das Dorf hinab an den Pfarrhof.

In der Studirstube brennt Licht, deßwegen ruft er mit gedämpfter Stimme: „Herr Pfarrer!“ Der Pfarrer selbst holt den nächtlichen Besucher, als er aber diesen beim Scheine der Lampe betrachtet, ent schlüpft ihm der Ausruf: „Großer Gott, Hauser, wie seht Ihr aus?“ — „Seht Euch,“ nöthigt der

freundliche Mann Kunjack, an den Ofen. Er gießt den Kaffee, der für ihn selbst bereit steht, für den Mann in die Tasse. Als dieser den belebenden Trank genossen, kommt wieder Leben in ihn.

„Herr Pfarrer,“ sagt er, „Sie haben mir eine dieser Nächte etwas gesagt, was unser Herr Gott mir nun deutlich gemacht hat. Ich stehe als Feind dem Gott gegenüber, ohne dessen Hülfe wir verloren sind. Ich weiß es, daß unser Herr Gott mich verlassen hat. Unser braves Kind hat's gebüßt und zwei Andere mit ihm. Mir ist zu Sinn, Herr Pfarrer: Wo soll ich hin?“

„Zu Ihm, zu Gott selbst, lieber Hauser,“ sagt der Geistliche, indem er dem Nachtwächter auf die Schulter klopfte.

Dieser schüttelt. „Mein Tag des Lebens hab' ich nicht gewußt, was Furcht ist. Zu allen Nachtstunden bin ich über den Kirchhof oder nach Bobenthal gegangen. Von all dem Gespensterzeug, das auf Kirchhöfen und an Kreuzwegen sein Wesen haben soll, hab' ich nichts geglaubt; hab' auch niemals etwas Verdächtiges gesehen, aber jetzt, Herr Pfarrer, bricht mir der Angstschweiß aus, wenn ich an unsern Herr Gott denke. Und ich mein', wenn ich nur nichts mehr mit ihm zu thun hätt'! Aber wie das anfangen?“

„Ja, seht Mann, das bringen wir nicht fertig. Jeder unserer Athemzüge steht in Seiner Hand, in Ihm leben, weben und sind wir, da ist einmal nicht daran vorbeizukommen. Aber bedenk't's recht, es ist dies zu unserm Heile. So schwer Er Euch in den letzten Tagen geprüft hat, es ist aus lauter Liebe geschehen. Was macht denn Ihr, Hauser, wenn Ihr Nachts einen Dieb anruft und er nicht hören will?“

„Ich schmeiß' ihm den Stecken zwischen die Bein'!“ er-
klärt Kunjack.

„So hat's just unser Herr Gott mit Euch gemacht,“ lacht
der Pfarrer. „Er hat Euch die Diebswege verleidet.“

„Herr Pfarrer, ich hätt' zum ersten Mal noch zu stehlen,“
unterbricht Kunjack.

„Schmuggeln, Freund, ist auch eine Art Diebstahl und
vor Gott ist Alles Sünde, was wider Seinen heiligen Willen
geht.“

„Schmuggeln thu' ich nicht mehr, das steht fest,“ betheuert
Haufer.

„So wäre der erste Schritt geschehen,“ sagt der Pfarrer,
„äußerlich müssen wir vor allem von dem los sein, was Gott
mißfällig in unserm Leben ist, dann erst dürfen wir getrost
aufwärts blicken. Verliert den Muth nicht, es wird Alles gut
werden.“

Ruhiger ging Kunjack heim. Am Morgen sollte er, nach
altem Brauch, den Oberhäuptern der Gemeinde das neue Jahr
anwünschen. Zum ersten Male kam er dieser Pflicht nicht
nach, als es aber in die Kirche läutete, ging er dort hin; da-
bei kümmerte er sich nicht darum, wie die Leute die Köpfe zu-
sammen streckten, sich anstießen und Einer zum Andern sagte:
„Lugt den Kunjack! ist's dem auch anders geworden?“

„Kunjack,“ sagte die Frau im Laufe der Woche, „es fehlt
überall im Kramladen.“

„So geh' nach Weissenburg und kauf' ein,“ war die
Antwort.

„Da wird's schön auslugen!“ meinte Frau Kunjack.

„Mag's auslugen wie es will, zehn Gäl' bringen mich mit meinen Buben nicht mehr, um Waaren zu holen, über die Grenze.“

Was Kunjack verheissen, das hielt er. Die Waaren wurden aus Weissenburg geholt, aber der Gewinn war bei den theuern Einkäufen so gering, daß der Hausvater auf weitere Erwerbsmittel sinnen mußte. Daran ist er eben, als der Bürgermeister vorbeikommt.

„Kunjack,“ sagt dieser, „was ist nur mit Dir? Seit Neujahr siehst Du aus wie ein Spatz, den die Kat' gerupft.“

„Wenn Ihr ein Kind hättet mit einer Hand, wie unser Philipp eine hat, so wär's Euch auch wunderbarlich zu Muth, Herr Maire. Ich kann den Stumpen nicht ansehen, ohne daß mir die Gänshaut kommt!“

„So etwas geschieht ja allenthalben, dessetwegen brauchst Du den Kopf nicht zu hängen. Den Philipp nehm' ich, wenn er vorgestellt ist, der wird ein tüchtiger Knecht, auch ohne den Finger.“

„Das wär' guter Rath,“ entgegnete Kunjack, „ich kann's nicht sagen, wie dankbar ich Euch dafür wäre!“

„Na, komm' doch auch heut' Abend wieder ins Wirthshaus, es ist nicht lustig, wenn der Kunjack fehlt.“

„Wenn man dorthin will, Herr Maire, muß es anders im Hosensack klingeln als bei mir,“ brummte der Nachtwächter. „Bei uns wird's schmal. Wenn wir nicht noch etwas neben dem Bram anfangen, so langt's nicht mehr. Wenn ich Birkenreiser hätt', könnte ich Besen machen. Ich hab' das Handwerk beim Maire von Bremmelbach gelernt.“

„Kunjack!“ lachte der Ortsvorstand, „Du bist doch noch der Alte. Wenn Dich der Maire in Bremmelbach das Besen zu binden gelehrt hat, so liefert der Maire von Kleeburg die Ruthen dazu. Du kannst Dir in meinem Herrenwald eine Traget schneiden, das gibt dann vornehme Waare!“

Ein weiterer Artikel in dem Kramladen waren Schafringe, zu denen das Material unentgeltlich in den Gräben geschnitten wurde. Dann kamen die Waschklammern an die Reihe; Kunjack machte der Frau Maire, aus bloßer Dankbarkeit, ein Hundert nun wollten die andern Frauen auch solche Dinger haben. Genug, die Nachfrage war so stark, daß Kunjack vollauf zu thun hatte. Den Sommer über holten die Buben das Winterholz, sie fischten, sie suchten Beeren und Schwämme. Jeder half mit an der Last ziehen und es ging. Als die Winterschule anfing, humpelte der kleine Peter nicht mehr einsam das Dorf hinunter, die übrigen Kunjackeln waren auch mit dabei, und wenn am Sonntag der Kunjack in die Kirche ging, so polkerten seine Buben ihm nach.

So wäre denn die Familie Kunjack in der besten Verfassung und wir dürften es dem freundlichen Leser überlassen, sich selbst das Zukunftsbild der Leute auszumalen. Wenn nur in der menschlichen Seele keine Untiefen wären, in welchen es fort und fort hadert und grollt, wenn schon das Wirken des Geistes Gottes manches befruchtet und belebt. Auch in dem Nachtwächter liegt solch ein dunkler Punkt, den die Furcht vor Gott nicht berührt. Es ist der Haß gegen Kunz, den Grenzwächter, der seinen treuen Türk erschossen. Früher tutete er regelmäßig an dessen Hause. Der Kalmuck sollte wissen, daß

er auf seinem Posten und nicht auf dem Wege nach der baierischen Grenze sei; dabei sollte ihm aber auch bewußt werden, daß der Schmuggler sich, den Schinder, nicht vor ihm fürchte, deswegen flocht er manchen Spottvers in den Nachtwächterruf. Von jener verhängnißvollen Nacht ab, verlegte Kunjak seine Haltestelle an's Pfarrhaus. Dem Herrn Pfarrer wollte er kund thun, daß er sammt seiner Familie unter ganz besonderer Hut stehe. Aus den Reimen, welche früher nicht selten an Spaß und Schelmereien grenzten, war ein recht ehrbares Nachtwächterlied geworden. Meist sang Kunjak einen Vers aus dem Gesangbuch, der manchem Bekümmerten zum Trost, manchem Kranken zur Aufrichtung wurde. Wußte doch Kunjak, wie es in jedwedem Haus aussah, so war ihm nicht schwer, den geeigneten Vers zu finden. Genug, Kunjak war wohlwollend gegen Jedermann, nur des braven Grenzwächters Wohnung war ihm ein Dorn im Auge. Er konnte ohne Groll und Bitterkeit nicht daran vorbeikommen.

Schwere Wolken wälzen sich am nächtlichen Himmel und drückend schwül zieht die Luft über dem Dorfe zusammen. Zu Anfang bleiben bloß Wolkenseken an der Scherhohl hängen, aber immer schwerer häuft sich dort die dunkle Masse. Fern noch grollt der Donner, während flüchtiges Wetterleuchten am Nachthimmel zuckt. Windstille ist's, als wolle der Orkan sich zum Ausbruche rüsten. Der Nachtwächter schreiet durch die Gasse, da sieht er's grau auf dunklem Grund, aus des Grenzwächters Schopf qualmen. Er setzt das Blechhorn an's niedere Fenster und tutet dem Gerichtsenkel zu Bett. „Furio! Furio!“ tönt es eine Minute nachher das Dorf entlang

und scheucht die Schlaftrunkenen vom Lager. Kunjack ist auf der Wacht, er ist an den Feuerspritzen, er ist bei dem Feuer, das ungezügelt seine Flammen durch das sommerdürre Holzwerk schlägt; schon fassen sie die hölzerne Treppe am Haus; lichterloh brennen die tannenen Bretter, da mit einem Male dringt ein Wehruf aus der obern Stube, ein Frauenkopf, von grauen Haaren umweht, zeigt sich in der Fensterrahme, die Arme eines steinalten Weibleins ringen verzweifelt nach Rettung. Lautlos ist die, eben noch tosende, Menge geworden, nur der Grenzwächter jammert: „Mutter, o Mutter!“ Er will die brennenden Staffeln erklimmen, er will sein Liebstes vom schrecklichen Feuertod erretten, da fühlt er sich am Arme zurückgezogen, — der Nachtwächter ist's. „Laßt mich machen,“ sagt er kurz. Der Sohn weicht diesem Befehl. Während die Feuerleiter angelegt wird, springt Kunjack in den Brunnentrog, dann schwingt er sich an der Leiter hinauf, während Rauch und feurige Zungen ihn umwogen; wenn auch der glühende Brodem ihm den Athem versezt, er dringt hindurch, zu der Alten, die in ihrer Taubheit nichts von dem Feuerlärm vernommen. Er faßt sie mit starkem Arm und gelangt glücklich auf den rettenden Boden. Kaum ist das Rettungswerk vollbracht, so stürzt die Decke des Stübtleins zusammen, das Haus ist bloß noch ein rauchender Trümmerhaufen. Der Grenzwächter denkt kaum daran, hält er doch sein Mütterlein in den Armen.

Noch züngelt das Feuer um den rauchenden Schutt, als schon die Böschmannschaft die Brandstätte verlassen will.

„Da wird nichts d'rauß!“ schreit Kunjack, „es wird gewacht

bis zum Morgen. Das Wetter ist nicht darnach, daß man in's Wirthshaus sieht!"

Als wolle der Wind des klugen Mannes Wort begründen, braust er durch die Gasse daher und wiegelt auf's neue die Flammen auf. Strömender Regen platscht nieder, Donner und Blitze umrollen, umzucken die Häuser. Wieder steht die Mannschaft in Reih und Glied und Kunjack's Stimme befiehlt und ordnet. Wie segnet der Mann den Regen, der ihm die Brandstellen an Gesicht und Händen kühlt. Doch wie ihn auch schmerze, er bleibt auf dem Posten, bis jede Gefahr beseitigt ist. Dann schleicht er heim und sinkt halb ohnmächtig auf's Bett. Aus der Ohnmacht rütteln den armen Kunjack Fieberfantasien, welche ihn immer wieder zu der Brandstätte zurückführen. „Furio“! gelst es durch die Stube. „Die Spritzen hierhin, dahin! Herr Gott, erbarm' dich der Groöel! Weg, fort Alle vom Feuer! O wie's brennt!“ so geht es fort und fort. Jetzt erst sieht man, wie der Mann mit schrecklichen Brandwunden an den Händen, im Gesicht und im Nacken die ganze Nacht in den nassen Kleidern ausgehalten.

Jedermann wußte, daß seiner Entschiedenheit, seiner Vorsicht zu verdanken war, daß sich das Feuer auf das Haus des Grenzwächters beschränkte. Deshalb litt die Familie keinen Mangel, während der Hausvater hülflos zwischen Leben und Tod kämpfend ausgestreckt lag. Wenn indeß das ganze Dorf sich dankbar erzeugte, so war dies bei dem Grenzwächter doppelt der Fall. Nie führte ihn sein Weg an Kunjacks Haus vorbei, ohne daß er eintrat und sich an's Bett setzte, aber immer stierte ihn der Kranke mit wirren Augen an oder er fand ihn in un-

erquicklichem Halbschlaf, und doch hätte er so gerne dem Manne dafür gedankt, daß er seine Mutter gerettet, und ihm so gerne Abbitte gethan, daß er seinen braven Türk getödtet.

„Laß mich wachen, Frau!“ sagte er eines Abends, „gönnt's Euch auch einmal, aus den Kleidern zu kommen.“ Todtmüde war sie, die arme Kunjack; kein Wunder, wenn sie das Anerbieten annahm. Sie ging in die Kammer, und der Grenzwächter richtete sich für die Nacht ein.

Bis gegen Mitternacht wurde der arme Patient vom Fieber gequält, so daß er nirgends Ruhe finden konnte, erst gegen Mitternacht streckten sich die Glieder in ohnmachtähnlichem Schlaf. Der Wärter wusch dem Patienten die Schläfe mit Wein und stößte ihm manchmal einen Löffel voll von der stärkenden Flüssigkeit zwischen die Lippen. Da stöhnte auf einmal der Kranke tief auf und bald darauf brach heftiger Schweiß aus.

„Der Todesschweiß!“ dachte Kunz, indem er die Tropfen abwischte. „Und ich kann's ihm nicht mehr sagen. O du lieber Gott! laß ihn nur noch so lange leben, bis es hell ist zwischen ihm und mir.“

Kunjack schlief fort, in immer längeren Athemzügen bewegte sich die Lunge. Todtenblaß lag er im Rissen, aber das abgemagerte Gesicht ging nach und nach in die alten Zügen über. Endlich gegen Tag regt sich die Wimper, leise bewegen sich die Lippen mit der Frage: „Wo bin ich?“

„Daheim,“ tröstet der Wärter. Erstaunt sieht der Kranke den Mann an seinem Bette an, er kämpft einen Augenblick mit dem Erkennen, dann fallen die Augendeckel zu, indem es

schmerzlich um den blassen Lippen zuckt. Nachdem er den Kranken mit Fleischbrühe gelabt, zieht sich Kunz zurück. Er schlägt das Gesangbuch auf und liest mit gedämpfter Stimme:

Wir, deine Kinder sehen,
Für diesen Kranken dich,
Ach lindre seine Schmerzen
Und hilf ihm väterlich.
Der Leiden schwere Stunden,
Laß bald vorüber gehn,
Doch Herr, nicht unfer Wille,
Dein Wille soll geschehn. —

Eine Bewegung des Kranken veranlaßt Kunz, an das Bett zu treten. Er richtet ihn auf und hält ihm das Glas an den Mund; gierig schluckt der Patient und lehnt dann den müden Kopf an die Brust des Grenzwächters; reden kann er nicht, aber seine Hand legt sich leise auf die Hand des Wärters. Das Morgenroth verwischt die dunkeln Schatten der Nacht. Golden blitzen die Sonnenstrahlen durch die runden Scheiben, nicht allein auf der Erde ist's Tag geworden, höherer Glanz als der Sonne Licht bebt durch die versöhnten Gemüther, Haß und Feindschaft sind von der Liebe besiegt.

Kunjacks kräftige Natur bewährt sich bei der Genesung, die schnell voranschreitet. Jung und Alt, Reich und Arm besuchen den treuen Nachtwächter; der liebste von allen Besuchern indeß ist für ihn Kunz, der Grenzwächter.

Maria Rebe.

